

Franz-Josef Eilers

Kirche und interkulturelle Kommunikation

Die Tatsache interkultureller Kommunikation ist wohl so alt wie die Geschichte der Menschheit: seit Beginn menschlicher Kulturen haben deren Mitglieder miteinander ‚kommuniziert‘, sie haben sich gegenseitig informiert, beeinflußt und dominiert. Nur in neuerer Zeit wurde die interkulturelle Kommunikation zu einem besonderen Bereich der Kommunikationswissenschaft. Erfahrungen der Dynamik kultureller Minderheiten in bestehenden Kulturen, wie etwa in den USA, Migration und das Zusammenwachsen der Welt durch moderne Massenmedien und neue Kommunikationstechnologien haben den Blick für die Notwendigkeit einer ausführlicheren Auseinandersetzung mit den Bedingungen, Formen und Elementen interkultureller Kommunikation geschärft. Dies gilt auch für die Kirche. Zwar hat sie in ihrem missionarischen Dienst immer versucht, mit den verschiedenen Kulturen ins Gespräch zu kommen, aber die Kommunikationsdimensionen dieses Geschehens wurden dabei nach unserem heutigen Verständnis oft nicht genügend bedacht.

Interkulturelle Kommunikation kann als die Kommunikation zwischen Mitgliedern verschiedener Kulturen definiert werden. Als Mitglieder ihrer Kulturen bringen Sender und Empfänger verschiedene Kenntnisse, Erfahrungen und Erwartungen ein, die sie im interkulturellen Kommunikationsprozeß auf einen gemeinsamen Nenner und auf ein gemeinsames Verstehen zu bringen versuchen. Es gibt kein menschliches Wesen ohne kulturelle Einbindung und deswegen ist interkulturelle Kommunikation für die Kirche in unserer Zeit eine ihr wesentliche Erfahrung und Verantwortung.

1. Theologische Grundlagen christlicher Kommunikation

Grundlage und Beispiel für jede menschliche Kommunikation ist im christlichen Verständnis die Kommunikation Gottes innerhalb der Dreifaltigkeit. Vater und Sohn ‚kommunizieren‘ miteinander im Heiligen Geist. Diese innertrinitarische Kommunikation zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist wird zur Grundlage jeder menschlichen Kommunikation, denn Gott schafft den Menschen auch in diesem Sinne „nach seinem Bild und Gleichnis“. Jedes menschliche Geschöpf trägt in sich die Kommunikationsfähigkeit des dreifaltigen Gottes, welche ihn so

auch zur Kommunikation mit anderen fähig macht, ja ihn dazu verpflichtet (cf. Martini 1990, Nr. 18; 26). Christus offenbart uns, wie die lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla (1979, 212) sagten, daß göttliches Leben trinitarische Kommunikation ist. „Vater, Sohn und Geist leben in dem tiefsten Geheimnis der Einheit perfekter, liebender Kommunion. Dies ist die Quelle aller Liebe und aller menschlichen Kommunion und gibt menschlicher Existenz ihre Würde und Größe.“

In der Erschaffung des Menschen teilt Gott ihm seine eigene Fähigkeit der Kommunikation mit, ja Gott selbst ‚kommuniziert‘ mit dem Menschen. Er spricht in menschlicher Weise zu Adam und Eva, zu Kain und Abel, zu Abraham, Moses und den Propheten. In der Erschaffung des Menschen nach Seinem Bild und Gleichnis gibt er ihm die Fähigkeit zum Hören und Verstehen und er spricht zu ihm in einer Weise, die der Natur und Kultur des Menschen angemessen ist. Gott ‚spricht‘ mit Israel in einer der israelischen Kultur entsprechenden Weise. Hier liegt in einem gewissen Sinne theologisch bereits der Anfang und Grund einer interkulturellen Kommunikation des Menschen, d.h. einer Kommunikation, die auf die Kultur des Empfängers eingeht, sie ernst nimmt und sich ihr angleicht. Wie sehr sich Gott in der Offenbarung bereits kultureller und menschlicher Kommunikationsbedingungen bedient, wird u.a. etwa bei der Berufung des Mose deutlich. Von der Herde am Rande der Wüste reizt ihn die Neugier für den brennenden und nicht verbrennenden Dornbusch. Gott gebraucht diese Neugier und die Hirtentatsache des Mose, sich ihm zu offenbaren (Dtn 3,1ff). Die ganze Wanderung Israels durch die Wüste ist ein einziges Beispiel dauernder gegenseitiger Kommunikation oder Ablehnung dieser Kommunikation zwischen Gott und dem auserwählten Volk und seinen Führern. In den Propheten und Königen Israels bedient sich Gott der bestehenden Kommunikationsstrukturen dieses Volkes, um sich zu offenbaren, wie der Brief an die Hebräer es ausdrückt: „Auf viele und mannigfaltige Weise hat Gott einst zu unseren Vätern gesprochen ...“ (Hebr 1,1ff).

Gottes Offenbarung findet ihren Höhepunkt in der Menschwerdung Jesu Christi. „Jetzt aber hat er zu uns gesprochen in der Person seines Sohnes“ (Hebr 1,1), und dieses „Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt ...“ (Joh 1,16). Die Menschwerdung Jesu Christi aber geschieht innerhalb eines bestimmten Volkes und einer bestimmten Kultur und Jesus Christus identifiziert sich in seinem ganzen Kommunikationsverhalten mit eben dieser Kultur. Jesu Wege und Mittel sind die Kommunikationswege der Menschen, unter denen er lebt (cf. *Communio et Progressio* 11): er gleicht sich den Sprech- und Denkweisen seiner Mitmenschen und seiner Zeit vollständig an.

Offenbarung Gottes im Alten Testament und seine Menschwerdung in Jesus Christus im Neuen Testament führen dann zur Gründung der Kirche, in der beides weiterlebt und in der Gottes Botschaft in alle Zeiten und Kulturen weitergegeben und entfaltet werden soll. Die Botschaft Gottes, zuerst in der Kultur Israels ausgesprochen, muß durch die Kirche an andere Kulturen weitergegeben werden: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker (Kulturen!) und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,18f). Diese Aufgabe der „Interkulturalität“ wird dann bereits im ersten Augenblick der Existenz der Kirche bei der Herabkunft des Hl. Geistes an Pfingsten deutlich. Es sind nicht mehr die Israeliten allein. Menschen aus allen Völkern und Nationen erleben Pfingsten und werden so zu einem Teil der Kirche aus und für viele Kulturen. Nicht weniger als fünfzehn verschiedene Volksgruppen, praktisch alle bekannten Völker der damaligen Zeit, werden in der Apostelgeschichte als in Jerusalem und beim Pfingstgeschehen anwesend erwähnt. Mit Pfingsten wird die Kommunikation Gottes über die Offenbarung des Alten Bundes und die Menschwerdung Jesu Christi hinaus weitergeführt bis ans Ende der Zeit. Garant aber dafür ist die Kirche. Kirche ist also von ihrer Gründung und ihrem Wesen her Kommunikation des dreifaltigen Gottes in jede Zeit und Kultur. Vor allem durch Kerygma, Koinonia und Diakonia wird die Kirche als solche in allen ihren Aktivitäten zu einem kommunikativen Geschehen in gegebenen Kulturen. Was immer sie tut, in Wort und Tat, ist und muß die Botschaft der Liebe eines kommunizierenden Gottes sein, der bis zum Tod am Kreuz den Menschen liebt und ihn in seiner jeweiligen kulturellen Verfaßtheit zu seinem Partner macht.

Die Konzilsdekrete „Lumen Gentium“ (8) und „Dei Verbum“ (7) haben in aller Klarheit auf dieses Geschehen hingewiesen. In der christlichen Kunst sieht Kardinal Carlo Martini in der Darstellung der Dreifaltigkeit als „Gnadenstuhl“ Gottes kommunizierende Aktivität in besonderer Weise ausgedrückt: Gott der Vater präsentiert seinen Sohn am Kreuz und beide sind verbunden im Heiligen Geist (1990, Nr. 24). Urs von Balthasar hat in seiner ‚Theodramatik‘ Gottes Heilshandeln und seine Kommunikation mit der Menschheit in die Formen eines Dramas zwischen Gott und dem Menschen eingebracht.

2. Kirche in interkultureller Kommunikation

Bereits in ihrer Gründung an Pfingsten wird die Kirche interkulturell vorgestellt: es sind nicht mehr nur die Juden, welche in das pfingstliche

kirchengründende Geschehen einbezogen werden. Aber während Pfingsten mehr eine charismatische Erfahrung ist, wird die ganze Apostelgeschichte zu einem besonderem Zeugnis interkultureller Kommunikation der jungen Kirche. Es sind die Auseinandersetzungen zwischen Juden- und Heidenchristen, welche den Inhalt der Apostelgeschichte weithin bestimmen. Höhepunkt der Auseinandersetzungen ist das Apostelkonzil: Sollen die religiösen und kulturellen Formen des Judentums auch den Griechen auferlegt werden? Hier wird zum ersten Mal klar zwischen Wesentlichem und Unwesentlichen unterschieden. Petrus bekennt: „Brüder, wie ihr alle wißt, hat Gott schon längst hier bei euch die Entscheidung getroffen, daß die Heiden durch meinen Mund das Wort des Evangeliums hören und zum Glauben gelangen sollen. Und Gott, der die Herzen kennt, bestätigte dies, indem er ihnen ebenso wie uns den Heiligen Geist gab. Er machte keinerlei Unterschied zwischen uns und ihnen; denn er hat ihre Herzen durch den Glauben gereinigt. Warum also stellt ihr jetzt Gott auf die Probe und legt den Jüngern ein Joch auf den Nacken, das weder wir noch unsere Väter tragen konnten? Wir glauben im Gegenteil, durch die Gnade Jesu, des Herrn, gerettet zu werden, auf die gleiche Weise wie jene ...“ Später werden Paulus und Barnabas mit dem Beschluß der Konzils auf die Reise geschickt: „Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden. Wenn ihr euch davor hütet, handelt ihr richtig“ (Apg 15,6-29).

Der Apostel Paulus ist das leuchtende Vorbild interkultureller Kommunikation der Urkirche. Selbst aus zwei Kulturen stammend, versuchte er, sich der Kultur seiner Hörer anzupassen, wie z.B. auf dem Areopag in Athen oder in seinen Briefen an die verschiedenen Gemeinden. Andererseits aber versuchte er auch das für die betreffenden Adressaten in ihrer Situation Wesentliche in seinen Briefen und Botschaften auszudrücken. Die Kirche ist nie kulturfrei gewesen und hat sich im Laufe ihrer Geschichte immer wieder mit den verschiedensten Kulturen auseinandersetzen, aber auch angleichen müssen. Die Verschiedenheit der Kulturen, ihre interkulturelle Kommunikation, hat die Kirche und ihre Botschaft bereichert und ihr geholfen, sie neu zu verstehen, sie besser zu entfalten und neu zu präsentieren. Man denke hier etwa an die Einflüsse germanischer, anglo-sächsischer oder östlicher Kulturen auf die Liturgie der Kirche. Eugen Nida hat schon 1960 für das Übertragen der Hl. Schrift von einem Dreisprachenmodell christlicher Bibelübersetzung gesprochen, das dann von David Hesselgrave (1979) zu einem Drei-Kulturen-Modell missionarischer Kommunikation erweitert wurde. Die Apostolische Exhortation „Catechesi

Tradendae“ (1979) hat ähnliche Gedanken für die Katechese aufgegriffen (Nr. 53): Die biblische Botschaft kann nicht unabhängig von jener Kultur gesehen und verstanden werden, in welcher sie zuerst geoffenbart wurde, d.h. der biblischen Welt und des Milieus, in welchem Jesus von Nazareth lebte; andererseits kann sie auch nicht ohne großen Verlust von jenen Kulturen abgetrennt werden, in denen sie im Laufe der Geschichte über Jahrhunderte ausgedrückt wurde; biblische Botschaft entspringt nicht ohne Geschichte, plötzlich neu aus jeder Kultur! Sie wurde immer im apostolischen Dialog weitergegeben, welcher unausbleiblich Teil eines größeren Dialogs der Kulturen, d.h. interkultureller Kommunikation ist.

Bernhard Lonergan hat in seiner ‚Method in Theology‘ (1971) auf die dringende Aufgabe der Kommunikation für die Theologie hingewiesen. Systematische Theologie wird nutzlos, wenn sie nicht kommuniziert, nicht vermittelt wird. Dies aber geschieht nur dann, wenn sie in das Leben und die Situation bestimmter Menschen und Kulturen gestellt wird (vgl. ebd., 335). Er hat ferner darauf hingewiesen, daß die Kirche sich allerdings im Laufe der Geschichte als normativ gegenüber den verschiedenen Kulturen begriffen hat: sie fühlte sich verpflichtet, die Frohbotschaft allen Menschen aller Kulturen zu verkündigen. Aber die tatsächlichen Folgerungen aus dieser Verpflichtung wurden nicht durch einen empirischen, sondern einen normativ-klassizistischen Begriff von Kultur verdeckt. Man studierte nicht die verschiedenen Kulturen der Menschheit, sondern schaffte sich ein eigenes Ideal, das man großzügig anderen in eigener Weise anbot. Ihr Inhalt waren die klassischen, unsterblichen Werke der Kunst; ihre Philosophie war ewige Philosophie und ihre Voraussetzungen waren ewige Wahrheiten, ihre Gesetze waren Schatz der Weisheit und des Wissens der Menschheit.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seinen Überlegungen zu Kirche und Kultur (vgl. GS 53-62) ein Umdenken gebracht, das Papst Johannes Paul II. bei seiner ersten Ansprache an den von ihm neu errichteten vatikanischen Rat für Kultur in die Aufgabe kleidete, es sei notwendig für die Kirche, die kulturelle Identität der Menschen zu verstehen und zu einem Austausch der Kulturen beizutragen (vgl. Eilers 1992, 16f). Lonergan dürfte diese Einstellung meinen, wenn er im Gegensatz zur alten, normativen „Kultur der Kirche“ von moderner Kultur als von einer Erfahrung spricht, die von einer Vielfalt der Kulturen ausgeht. Moderne Einstellung studiert und vergleicht Kulturen, sie weiß, daß alle Kulturen Menschenwerk sind, Entwicklungen durchmachen und auch vergehen. Ähnlich wie die Theologie in den Kontext moderner Philosophie und Naturwissenschaft eintritt, muß die Religion zwar ihre Identität bewahren, aber doch auch in menschliche Kulturen

eindringen, in das mannigfache Entstehen von Meinungen und Gefühlen, welche das Leben der Menschen bestimmen. Sie hat den Gebrauch von Symbolen und Geschichten und die Quellen von Kunst und Literatur zu kennen, die alten und neuen Medien und die verschiedensten Motivationen, auf die man sich stützen kann. Sie muß die Themen einer bestimmten Kultur kennen, die zum Träger von Meinungen und Botschaften werden.

Aus all diesen Überlegungen und Tatsachen folgt die Verpflichtung der Kirche zu interkultureller Kommunikation. Seit ihrem Beginn begegnet sie in der Fortführung der Menschwerdung Jesu Christi verschiedensten Kulturen. Sie muß mit ihnen ins Gespräch kommen, um so auch heute den Weg für eine wirkliche Inkarnation zu bereiten. Es ist klar, daß dies realistisch nur in einem interdisziplinären Ansatz erfolgen kann, wo etwa Erkenntnisse von Anthropologie, Psychologie, Soziologie und Kommunikationswissenschaft eingebracht werden.

Ein theologischer Ansatz zu interkultureller Kommunikation findet sich etwa in Bemühungen zur Kontextualisierung, zur Inkulturation, interkultureller Theologie und des Dialogs, die im einzelnen wieder als Ausfaltungen der Evangelisationsaufgabe der Kirche verstanden werden müssen. Die göttliche Verpflichtung der Kirche zur Verkündigung beinhaltet auch ihre Verpflichtung zur interkulturellen Kommunikation. Dabei ist Evangelisation im weiteren Sinne einer ‚Menschwerdung Jesu Christi‘, als Inkarnation in das ‚Hier und Heute‘ verstanden.

2.1 Kirche im Kontext

Christliche Botschaft befindet und entfaltet sich immer im bestimmten Kontext einer örtlichen und sachlichen Umgebung. Sie ist eingebunden in menschliches Leben, in die Kultur menschlicher Gesellschaft, wenn sie zur Inkarnation werden soll. Jesus Christus wurde Mensch in einer bestimmten Gesellschaft und Kultur, und diese Menschwerdung vollzieht sich immer wieder neu.

Für die Kirche im Kontext interkultureller Kommunikation sollte man drei verschiedene Ansätze unterscheiden.

Zunächst geht es um den Kontext biblischer Botschaft: Wie ist dieses Wort, dieser Satz, dieses Geschehen der Bibel aus der damaligen Situation und Kultur zur Zeit Jesu zu erklären und zu verstehen? Es geht um den ‚Sitz im Leben‘ biblischen Geschehens.

Dann folgt der kulturelle Ansatz: Wie muß die betreffende biblische/christliche Botschaft im Blick auf die gegenwärtigen Gegebenheiten einer bestimmten Kultur dargeboten, wie kann sie so ‚inkarniert‘

werden, daß sie die betreffende Kultur respektiert, aber auch bereichert. Dies führt dann zur Entwicklung einer kontextuellen Theologie. Der philippinische Theologe Antonio Lambino (1981, 5) sieht drei Gründe, weshalb eine kontextuelle Theologie das Eintauchen in einen betreffenden Kontext verlangt: 1. Theologie ist nicht nur eine Frage der Abstraktion, sondern muß auch in der intuitiven Fähigkeit des Theologen und der Symbolwelt einer Kultur reflektiert werden; 2. Die Wahl entsprechender Themenfelder ist wesentlicher Teil theologischer Methode. Diese Wahl aber wird vom Kontext, d.h. der Kultur einer Gemeinschaft bestimmt; 3. Theologie ist nie Selbstzweck, sondern hat den Menschen und den Gläubigen zu dienen, die jeweils in einem bestimmten Kontext leben.

In ähnlicher Weise haben Eugen Nida und Robert Schreiter auf die Bedeutung des kommunikativen Kontextes einer Kultur für die Verkündigung der Kirche hingewiesen. Stephen Bevans sieht in einer Zusammenschau von Versuchen zur kontextuellen Theologie sechs verschiedene Richtungen, die vom anthropologischen Ansatz und dem Übersetzungs- und Praxismodell zu einem symbolischen, einem semiotischen und einem transzendentalen Modell gehen, welches im Gegensatz zum anthropologischen zunächst nicht von den Gegebenheiten einer Kultur oder den Lehren der Kirche und der biblischen Botschaft, sondern von der persönlichen Glaubenserfahrung innerhalb einer gegebenen Kultur ausgeht.

Versuche kontextueller Theologie sind etwa auch jene Initiativen, die versuchen, auf der Basis der Kommunikationstradition einer Kultur, wie etwa Sprichwörtern, Erzähltraditionen, Weisheiten, Rätseln etc. eine einheimische Theologie zu entwickeln, wie es Joseph Healey und Donald Sybertz (1996) für Afrika versuchen.

Louis Luzbetak definiert in seinem Standardwerk über Kirche und Kulturen (1988, 133) Kontextualisierung als jenen Prozeß, in dem eine örtliche christliche Gemeinschaft die biblische Botschaft (den ‚Text‘) in ihre reale Lebenssituation (den ‚Kontext‘) so einbringt, daß sie zu jener einmaligen, gottgewollten Realität führt, die als ‚christliches Leben‘ bezeichnet werden kann. Mit ‚christlichem Leben‘ meint er dann, in einer bestimmten örtlichen Situation so zu leben, wie Christus hier und jetzt gelebt hätte. Eine solche Sicht führt dann schon zur Sicht der Inkulturation.

2.2 Kirche als Inkulturation

Thomas Ohm hat bereits 1962 in seiner grundlegenden ‚Theorie der Mission‘ drei Schritte für die Annäherung an Kulturen in der Missions-

methode der Kirche festgestellt. Der Akkomodation, die sich generell anderen Kulturen anpaßt, folgt die Assimilation, welche bestimmte Teile der Kulturen zu verchristlichen sucht. Erst die ‚Transformation‘ aber bringt eine Verbindung von Kultur und christlicher Botschaft, die zu einer neuen Existenz führt (1962, 695f, 1970ff). Diese vorkonziliare Sicht weist bereits in die Richtung jener interkulturellen Kommunikation der Kirche, die heute als ‚Inkulturation‘ bezeichnet wird.

Der Ausdruck „Inkulturation“ wurde zuerst 1974 von den Bischöfen Asiens gebraucht, als sie auf der ersten Vollversammlung der 1970 gegründeten „Föderation der asiatischen Bischofskonferenzen“ (FABC) in Taipei von einer Kirche sprachen, die „einheimisch und inkulturiert“ sein müsse. Im gleichen Jahr sprach auch die 32. Generalversammlung der Jesuiten in Rom von „Inkulturation und Fortschritt christlichen Lebens“. In seiner Apostolischen Exhortation „Evangelii Nuntiandi“ (1975) deutet Papst Paul VI. (Nr. 20) auf die Tatsache der Inkulturation hin, ohne das Wort zu gebrauchen: es sei entscheidend, menschliche Kultur nicht oberflächlich und rein dekorativ zu evangelisieren, denn die christliche Botschaft müsse tief und bis in die Wurzeln der Kultur reichen. Das Evangelium müsse die Kultur und die ganze Lebensart der Menschen befruchten.

Die Apostolische Exhortation Papst Johannes Paul II. über die Katechese („Catechesi Tradendae“) vom Oktober 1979 ist das erste kirchenamtliche Dokument, welches das Wort ‚Inkulturation‘ gebraucht. Inkulturation ist hier (Nr. 53) gesehen als ein Prozeß, welcher die Kraft des Evangeliums in das tiefste Innere der Kulturen bringt, d.h. ein Kommunikationsprozeß, der den Kern bestimmter Kulturen trifft. Schritte und Elemente in diesem Prozeß sind nach diesem Dokument, das sich auf die Diskussionen der römischen Bischofssynode von 1977 stützt, die folgenden: 1. Kenntnis der betreffenden Kulturen und ihrer wesentlichen Bestandteile; 2. Kenntnis der bedeutendsten Ausdrücke und Ausformungen dieser Kulturen, was auch als Kenntnis ihrer wichtigsten Kommunikationswege und Kommunikationsinhalte verstanden werden kann; 3. Achtung und Respekt der besonderen Werte und individuellen Reichtümer der betreffenden Kultur.

In seiner Missionsenzyklika „Redemptoris Missio“ (1990) bestätigt Papst Johannes Paul II. (Nr. 52), daß die Kirche durch Inkulturation das Evangelium in die verschiedenen Kulturen ‚inkarnieren‘ soll, d.h. daß das Evangelium lebendiger, integraler Bestandteil einer bestimmten Kultur werden soll. In diesem Prozeß führt die Kirche Menschen und Kulturen ein in ihre eigenen christlichen Werte, nimmt aber auch zur gleichen Zeit die guten Elemente der betreffenden Kultur, um sie zu verchristlichen. In diesem Sinne hat Ary Roest-Crolius den Prozeß der

Inkulturation als eine ‚Integration der Lebenserfahrungen‘ einer lokalen Kirche in die Kultur des betreffenden Menschen beschrieben. Christlicher Glaube, der sich so in eine Kultur kommuniziert und integriert, wird zum inneren Feuer, das anregt, orientiert und erneuert. Durch eine solche interkulturelle Kommunikation wird auch die Gesamtkirche bereichert.

Das Wort Inkulturation erinnert auch an die anthropologischen Begriffe der ‚Enkulturation‘ und ‚Akkulturation‘. Unter Enkulturation verstehen Anthropologen das Hineinwachsen etwa eines Kindes in seine angeborene Kultur, während Akkulturation als Angleichung an eine andere Kultur zu verstehen ist. Beide Tatsachen, vor allem aber die Enkulturation, finden sich im Prozeß der ‚Inkulturation‘, der nicht ohne eine entsprechende Kommunikation der gegebenen Werte einer Kultur mit einer anderen verstanden werden kann. In diesem Sinne ist Inkulturation Teil und Frucht einer erfolgreichen interkulturellen Kommunikation. Der Missiologe Roest-Crollius (1984, 16f) hat hier auf den dialogischen Charakter einer Beziehung Kirche und Kultur hingewiesen. Dabei liegt die zentrale Verantwortung bei der Ortskirche. Eigentlicher Träger der Inkulturation ist nicht der Missionar, sondern die konkrete christliche Gemeinschaft als lebendig wachsende Kirche.

2.3 Interkulturelle Theologie

Die interkulturelle Kommunikation zwischen verschiedenen Theologien wird als ‚Interkulturelle Theologie‘ bezeichnet. Mit der Entwicklung eigener Theologien in verschiedenen Kulturen, wie etwa der Befreiungstheologie Lateinamerikas, der Minjung-Theologie in Korea oder indischer Theologie ergibt sich auch die Notwendigkeit des Gesprächs dieser Theologien untereinander. Nicht nur Inhalte, sondern auch Methoden, Erfahrungen und Erwartungen werden besprochen und verglichen, um sich gegenseitig besser zu verstehen und zu unterstützen. Gemeinsamkeiten werden herausgearbeitet, Unterschiede gesehen und analysiert. Diesen Vorgang muß man als Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen sehen und damit auch im Lichte interkultureller Kommunikation betrachten. Das Gespräch lokaler Theologien untereinander ist interkulturelle Kommunikation. Nach Walter J. Hollenweger (1990, 50f) besteht eine solche Theologie dabei nicht nur auf eigenen kulturellen Werten, sondern bezieht, vergleicht und vollzieht sich auch im offenen Blick auf andere Kulturen. Interkulturelle Kommunikation beschäftigt sich nach ihm nicht nur mit Inhalten, sondern vor allem auch mit dem Kommunikationsprozeß dieser Theologien und dabei besonders mit der Beziehung zwischen

Sender und Empfänger. Die Kommunikationsfähigkeit des Empfängers ist ebenso wichtig wie der Inhalt dessen, was kommuniziert wird.

2.4 Dialog

Auf der Basis der Konzilsdokumente hat Avery Dulles - ähnlich seinen bekannten ‚Modellen der Offenbarung‘ und den ‚Modellen der Kirche‘ - fünf verschiedene Modelle der kommunizierenden Kirche beschrieben. Außer dem hierarchischen bzw. Institutionenmodell sieht er ein Herold-Modell, das Sakramenten- sowie das Gemeinschafts-Modell (Koinonia), denen dann ein ‚weltlich-dialogisches‘ Modell folgt. Dieses weltlich-dialogische Modell sieht Dulles vor allem im Konzilsdokument über die Kirche in der Welt von heute (‚Gaudium et Spes‘) am Werk. Hier wird etwa die nichtchristliche Welt nicht einfach als ‚Rohmaterial‘ für Bekehrung und kircheneigene Zwecke oder als einfaches ‚Objekt‘ missionarischen Eifers gesehen, sondern als ein Ausdruck des Schöpfungs- und Erlösungswillens Gottes, der hier geheimnisvoll am Werk ist (1988, 118).

Weitere kirchliche Dokumente, wie etwa die verschiedenen Überlegungen der „Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen“ (FABC) haben sich ausführlich mit den Fragen des Dialogs beschäftigt. Sie sehen einen solchen Dialog meist auf drei Ebenen: den Dialog des Lebens, den Dialog der Kulturen und den Dialog mit den Religionen. Christen werden so, nach ‚Gaudium et Spes‘, zu Gesprächspartnern mit allen anderen Gliedern der Menschheit.

Vor allem die modernen Kommunikationsmittel verbinden die Menschen von heute über alle Grenzen der Kulturen hinaus. Dies bringt eine besondere Verantwortung der Christen für Gespräch und Dialog mit sich. In einem solchen Prozeß ist die Kenntnis und Fähigkeit der Wege zu einer interkulturellen Kommunikation, die über den eigenen Schatten springt und über den eigenen Kirchturm hinausreicht, wesentlich. Ein solcher Dialog erfordert eine tiefere und bessere Kenntnis anderer Kulturen und die Bereitschaft, mit ihnen selbstlos ins Gespräch zu kommen.

In seiner Missionsenzyklika ‚Redemptoris Missio‘ (1990) hat Papst Johannes Paul II. (Nr. 37c) von der Sozialen Kommunikation als dem ersten „Areopag der modernen Welt“ gesprochen. Er sieht die Gestaltungskraft der modernen Kommunikationsmittel, welche vor allem für junge Menschen Werte und Erfahrungen setzen, die nicht mehr von der Kirche, sondern von den Medien selbst bestimmt werden. Hier geht es dann nicht mehr um die Frage, wie die Medien für die Kirche gebraucht werden, sondern vielmehr darum, wie Christen und Kirche auf eine fast

ausschließlich von den Medien bestimmte Welt reagieren. Es geht darum, auch mit diesen ‚Zeichen der Zeit‘ in ein schöpferisches Gespräch einzutreten.

Der vom Zweiten Vatikanum eingeleitete Dialog mit den nichtchristlichen Religionen ist eine besondere Form der interkulturellen Kommunikation. Religion ist immer ein besonderer Ausdruck und wesentlicher Teil der Kultur. Man kann nicht wirklich mit einer anderen Kultur ins Gespräch kommen, wenn man nicht auch die tieferen Dimensionen der Religion und vor allem auch der aus ihr hervorgehenden Werte beachtet. Nur wer mit den Gesetzen, Notwendigkeiten und Möglichkeiten interkultureller Kommunikation vertraut ist, kann mit Erfolg am interreligiösen Dialog, am Dialog mit der modernen Welt und ihrer Kulturen teilnehmen.

Literatur

- Bevans, Stephan: Models of Contextual Theology, in: Missiology vol. 13, No. 2 (April 1985), S. 185-201
- Dulles, Avery: The Church and Communications: Vatican II and Beyond, in: Reshaping of Catholicism. Current Challenges in the Theology of the Church, San Francisco 1988
- ders.: The Craft of Theology: From Symbol to System, New York 1992
- Eilers, Franz-Josef: Communicating between Cultures. An Introduction to Intercultural Communication, Manila 1992
- Healey, Joseph/Sybertz, Donald: Towards an African Narrative Theology, Nairobi 1996
- Hesselgrave, David J.: Communicating Christ Crossculturally. An Introduction to Missionary Communication, Grand Rapids 1979
- Hollenweger, Walter J.: Erfahrungen der Leibhaftigkeit. Interkulturelle Theologie, 2. Ausg. München 1990
- Lonerger, Bernard: Method in Theology, London 1971
- Luzbetak, Louis J.: The Church and Cultures. An Applied Anthropology for the Religious Worker, Maryknoll 1988
- Maletzke, Gerhard: Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen, Opladen 1996
- Martini, Carlo: „Effata, Aprirti“, Lettera per il programma pastorale ‚communicare‘, Milano 1990
- Nida, Eugene A.: Message and Mission: The Communication of the Christian Faith, Pasadena 1960
- Ohm, Thomas: Machet zu Jüngern alle Völker. Theorie der Mission, Freiburg 1962

Roest-Crolius, Ary/Nkeramihigo, Theoneste: What is so new about Inculturation?, in: Inculturation. Working papers on living faith and Cultures, Roma 1984, S. 1-18.

Shreiter, Robert: Constructing Local Theologies, Maryknoll 1985